

## ESSAY UND FLUGBLATT, ZWEI MEDIALE ERFINDUNGEN DES 16. JAHRHUNDERTS

## Verblüffung abschütteln

**Das Thema «missgebildetes Kind» war für Montaigne ein Motiv, sich indirekt für das Zusammenleben des Unterschiedlichen auszusprechen. Ein derselben Epoche entstammendes Flugblatt schlachtet die Missbildung zum Zweck der Sündenangstverbreitung aus.**

CHRISTIAN MÜRNER

Die «Bibel der Skeptiker» liegt in einer ersten modernen Gesamtübersetzung vor: die «Essais» von Michel de Montaigne (1533–1592). Einer der kleinen Essays kann zum Anlass genommen werden, die in ihm zum Ausdruck kommende forschende Prägnanz mit der populären Meinungsbildung im 16. Jahrhundert zu konfrontieren. Denn erstmals umfassend erscheint auch die Flugblattsammlung des Zürcher Pfarrers Hans Jakob Wik (1522–1588) – die so genannte Wickiana der Zentralbibliothek Zürich.

Der französische Edelmann Michel de Montaigne, zeitweilig Bürgermeister von Bordeaux, ging davon aus, dass man sich von den menschlichen Handlungen nur schwer ein einheitliches Bild verschaffen könne, Widersprüche würden an allen Ecken und Enden auftauchen, nicht zuletzt bei den BeobachterInnen selbst. «Wir bestehen alle nur aus buntscheckigen Fetzen, die so locker und lose aneinander hängen, dass jeder von ihnen jeden Augenblick flattert, wie er will; daher gibt es ebenso viele Unterschiede zwischen uns und uns selbst wie zwischen uns und den andern.»

Aber Montaigne selbst lieferte bekanntlich ausserordentlich durchdachte und präzise Beschreibungen und Überlegungen. Am besten lässt sich dies mit einem konkreten Beispiel belegen. Ich habe dazu einen Essay (den dreisigsten des zweiten Bandes) ausgewählt, der bisher meistens übergangen wurde, da man ihn zur «Merkmäßigkeitsliteratur» zählte, in der Montaignes «Methode ergebnislos» bleibe.

Der Essay trägt den Titel «Über ein missgeborenes Kind» («D'un enfant monstrueux»). In ihm findet sich, denke ich, exemplarisch eine skeptische, sensible, offene Form der Beschreibung, die «keinen ausserhalb seiner selbst liegenden Standpunkt» einnimmt, wie man das Vorgehen charakterisierte.

Montaigne leitete seinen Essay mit dem lakonischen Satz ein, dass er «sich einfach an die Tatsachen halten» werde, «denn ich stelle es den Ärzten anheim, den Fall des langen und breiten zu erörtern». Montaigne erwähnt, dass er «vorgestern» ein Kind gesehen habe, das von zwei Männern und einer Frau vorgeführt worden sei, um damit Geld zu verdienen. Darauf folgt nun die detaillierte Beschreibung der Besonderheit des vierzehn Monate alten Kindes: «Unter der Brust aber sah man es mit einem andern Kind zusammengewachsen, dem der Kopf fehlte und dessen Wirbelkanal sich oben geschlossen hatte; im übrigen mangelte ihm nichts. (...) Die beiden waren einander zugewandt verbunden: als ob ein kleineres Kind ein grösseres umarmte.» Montaignes Fazit: «Was wir Missgeburten nennen, sind für Gott keine, da er in der Unermesslichkeit seiner Schöpfung all die zahllosen Formen sieht, die er darin aufgenommen hat. Ich halte es für durchaus denkbar, dass jede uns als verwunderlich in die Augen springende Gestalt einer anderen gleicher Art entspricht, die dem Men-

schin verborgen bleibt. (...) Was wider die Gewohnheit geschieht, nennen wir wider die Natur. Doch es gibt nichts, überhaupt nichts, was nicht gemäss der Natur geschähe. Lasst uns an Hand ihrer universalen Vernunft die abwegige Verblüffung abschütteln, die uns bei ungewohnten Erscheinungen jedesmal überkommt!» Scheiterte die Schlussfolgerung Montaignes – die Vertreibung der Sensationsbefriedigung – an dem Paradoxon, dass er selbst der von ihm aufgestellten Maxime nicht folgt? Montaigne betont, das Kind mit der asymmetrischen Doppelbildung selbst gesehen zu haben. Es ist also anzunehmen, dass er für dessen Besichtigung bezahlt und damit explizit dessen Zurschaustellung unterstützt oder toleriert hatte. Ich teile die Ansicht, dass Montaigne das Kind in seinem Bericht eher in Schutz nimmt vor der Blossstellung als vor den Verwandten, die es begleiten und von ihm profitieren.

## ERNSTFALL DER HUMANITÄT

Montaigne geht vom Einzelnen aus. Seine Entdeckung des Essays war nicht wie bei Christoph Kolumbus (1451–1506) aussen-, sondern «innengeleitet». Im Essay werden die Begriffe und Anschauungen buchstäblich als etwas zusammengewachsenes wie im Thema selbst betrachtet, damit steht er zwischen Wissenschaft und Literatur.

Der Literaturwissenschaftler Hans Mayer bezeichnete unter Berufung auf Montaignes Essay das Monstrum als «Ernstfall der Humanität». Ob Aufklärung – bekanntlich das Kennzeichen der Neuzeit – sich bewähre, sagte Mayer, «muss an jenen Aussenseitern der Gesellschaft demonstriert werden, die als Monstren geboren wurden.»

Montaignes Beschreibung der Besonderheit des Kindes wirkt psychologisch subtil, hervorgehoben sei die Formulierung, «als ob ein kleineres Kind ein etwas grösseres umarmte». Seine Schilderung hinterlässt auch einen physiologisch präzisen Eindruck – wobei unbestimmt bleibt, ob es ein Mädchen oder ein Junge gewesen ist. Noch im 20. Jahrhundert wird sie von medizinischer Seite, der er ja im ersten Satz das Urteil überlässt, gelobt. Hans Debrunner (1889–1974), ein Schweizer Orthopäde, benannte 1946 die von Montaigne beschriebene «Missbildung» mit dem Fachwort Epigastrius (eine so genannte parasitäre Zwillinggeburt in der Oberbauchgegend). Diese Diagnose liesse sich aufgrund der «Klarheit» von Montaignes Bericht leicht stellen. Montaigne nehme keine Elemente aus «Aberglaube und Mystik» auf, sondern führe die besonderen Erscheinungen auf die «natürliche Entwicklung» und die «Variabilität» zurück. Montaignes Beschreibung der asymmetrischen Doppelbildung des vierzehn Monate alten Kindes, so befremdend diese erscheine, werde «auf dem Boden der Wirklichkeit» betrachtet, denn das Aussergewöhnliche verweise nicht auf das Widernatürliche, sondern höchstens auf «unsere mangelhafte Erfahrung». Debrunners Resümee lautete: «Die Forschungen unserer Tage haben Montaigne recht gegeben.»

## ZUR SCHAU GESTELLT

Wenn ich mir nun vorstelle und mich frage, wie dieses von Montaigne beschriebene Kind aussieht und ob man es aufgrund seines Berichts zeichnen könnte, gerate ich dann nicht gerade durch diese harmlose Überlegung in die Falle der erwähnten Komplizenschaft? Können Zurschaustellung und Interesse zusammenfallen, Informationsbedürfnis und Voyeurismus sich vermischen, Interpretationen sich mit medizinischer Beobachtung versöhnen?

Die Illustration (siehe Abbildung) eines Flugblatts – mit «fliegenden Blättern», Einblattdrucke und Bilderbögen mit prägnanten Holzschnitten begann im 16. Jahrhundert die Ära der Massenmedien – präsentiert einen ak-

kurat porträtierten Jungen mit einem so genannten parasitären Zwilling, wobei sofort auffällt, dass dessen Arme beide auf einer Seite angewachsen sind (wovon bei Montaigne nicht die Rede ist). Der puttenähnliche Junge mit lockigem Haar, Pausbacken und leicht geneigtem Kopf macht mit seinen ausgebreiteten Armen, scheinbar auf einer kleinen Erdscholle

stehend, einen lebendigen Eindruck. Doch dies alles gehörte genau zu den auf diese Wirkung abzielenden Gestaltungsmitteln, denn im Untertitel des Flugblatts heisst es, dass der Junge in Venedig auf dem Markt, «also todt», von jedermann hätte besichtigt werden können. Das Flugblatt fällt zeitlich mit der Entstehung von Montaignes Essay zusammen. Im 16. Jahrhundert sind über ein Dutzend solcher Zwillinge nachweisbar, sie erregten grosses Aufsehen, wurden auf Jahrmärkten zur Schau gestellt und von Ärzten untersucht. Die Flugblätter kündigten die Zurschaustellungen an und waren gleichzeitig eine Art Programmheft.

Der Text des Flugblatts von 1578 nahm Bezug auf eine Bibelstelle, Joh. 9, in der die Jünger Jesus fragen, wer gesündigt habe, «dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist». Weder noch, war die Antwort Jesu, «sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm». So wie die Jünger würden viele fragen, heisst es weiter, wenn sie «wunderbarliche Missgeburten an etlichen Menschen» gesehen hätten. Die naturkundliche und die heidnische Philosophie würden die Ursachen dafür «allein in der Materie» suchen, die «gottseligen Leute» hingegen seien sich der Sünden bewusst. «Es stellt uns Gott in diser und andern Missgeburten einen spiegel für die augen / auff dass ein jeder daraus verstehe / wie es so gar ein schrecklich ding ist umb die sünde / und dass wir den gerechten Zorn Gottes daraus erkennen.»

Auch wenn es eigentlich besser wäre, die so genannten «Missgeburten» zu verheimlichen, sei ihre Verbreitung im Druck doch «bisweilen» angezeigt, denn sie könnten den Anreiz erhalten, uns an unsere Ohnmacht zu erinnern und letztlich davor zu «behüten». Damit schliesst der Flugblatttext, der, wie man kommentierte, gewissermassen «eine Anleitung für den rechten Umgang mit einer der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Missgeburt» darstellt.

## GUTES OMEN ODER GOTTES ZORN

Das Flugblatt ist der «Wickiana» entnommen. Der Zürcher Pfarrer Hans Jakob Wik sammelte von 1560 bis 1587 Flugblätter, Flugschriften und «Neue Zeitungen», Einblattdrucke und Bilderbögen, Briefe, Abschriften und Handzeichnungen aller Art. Flugblätter sind jedoch Wiks Hauptquelle, sie wurden damals verkauft, von den Druckern selbst und von Händlern auf Messen und Jahrmärkten. Wik hatte allerdings ein privates Netz aufgebaut, so dass er sie im Rahmen seiner Korrespondenz zugesandt erhielt. Die epochale Sammlung wurde von ihm selbst jedoch nicht publiziert, allerdings lieb er Teile seiner Foliobände Freunden aus. Zu den zahlenmässig grössten Gruppen an Nachrichten und Darstellungen in der Wickiana gehören die Himmelserscheinung und – die Wundergeburten.

Es ist anzunehmen, dass Wik nicht in erster Linie zur Unterhaltung oder aus Sensationslust sammelte, sondern der Hauptzweck des Werkes war pädagogischer und moralischer Art. Wik glaubte, was viele beunruhigte, ans Jüngste Gericht, an die herannahende Endzeit, die es zu dokumentieren gelte, deren Hinweise über die Heillosigkeit der Welt we-



AUS DER LEGENDE  
DES FLUGBLATTS  
VON 1578:

«Es stellt uns Gott in  
diser und andern  
Missgeburten einen  
spiegel für die  
augen.»

nigstens zur Einkehr Anlass geben sollten. Wik: «Dann das sind nitt gnaden zeichen, sondern Gottes zorn und ungnad.»

Montaigne hingegen verweigerte sich in seinem Essay einer spekulativen Interpretation. Er sagte, man könnte den doppelten Körper als «gutes Omen auslegen», dass es dem König gelinge, unter einheitlichem Dach die verschiedenartigen Staatsglieder zusammenzubringen, doch er lasse den «Ereignissen lieber den Vortritt – es geht nichts über die Prophezeiung dessen, was bereits eingetroffen ist!»

## ESSAY UND FLUGBLATT

Flugblatt und Essay haben unterschiedliche, sich allerdings auch überschneidende Motive. Montaignes Beschreibung des Kindes steht in einem vorsichtigen, subjektiven Rahmen, die Texte der Flugblätter und ihre Abbildungen jedoch haben einen objektiven, feststellenden Charakter. Dennoch ist der Essay weniger emotional, eher nachvollziehbar, weil er gewisse Kontroversen anstösst, Zweifel äussert, von einer Begegnung berichtet. Montaignes Geschichte entstammt seinem persönlichen Labor, die Flugblätter erfassen mehr oder weniger fantasievoll so genannte «Fälle». Im Flugblatt wird alles zum legendären und nicht zu einem historischen Ereignis, in ihm werden Vorstellungen geweckt, die die Mentalität der Sensationsbefriedigung stützen, während Montaigne sie begrenzen möchte. Die Angaben zur Person auf den Flugblättern wirken vordergründig, sie dienen sozusagen als Einleitung für die Deutung von «Gottes Zorn», der Essay verfährt dagegen distanzierter (in diesem Sinn ist er wissenschaftlich), das Kind wird weder beim Namen genannt, noch wird sein Geschlecht angegeben. Dennoch baut der Essay auf eigene Erfahrungen und individuelle Einsicht, die Flugblätter dagegen auf die Beeinflussung der öffentlichen Meinung und der Instrumentalisierung der behinderten Menschen.

Literatur  
M. de Montaigne: «Essais. Die Andere Bibliothek». H. M. Enzensberger (Hrsg.) Eichborn Verlag, Frankfurt a. M. 1998. 575 Seiten. 98 Franken. Erste moderne Gesamtübersetzung von Hans Stille. • W. Harms und M. Schilling (Hrsg.): «Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Die Wickiana II (1570–1588)». Deutsche Illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts, Bd. VII. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1998, 361 Seiten. 654 Franken. Band VI, die Wickiana I, erscheint demnächst.